

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Joh. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. A. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nachfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 6. März.

Weizen	1. Qual. neuer 20	—	Hafer neuer	12	70
	2. „	19	—	25	50
			Rübsen (Avel)	26	50
			Raps 1. Qual.	25	—
			2. „	25	—
Pandroggen	1. Qual. 13	70	—	7	—
	2. „	12	20	4	80
Gerste	Winter- „	15	—	3	30
Buchweizen	1. Qual. 15	—	—	—	—
	2. „	14	—	—	—
Rübsen	per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.	61	50	—	—
Rübsen	per 100 Kilo faßweise	63	50	—	—
Gereinigtes Del	per 10 Kilo 3. —	—	—	—	—
Preßkuchen	per 1000 Kilo	127	—	—	—
Weizen-Vorfuß	00 per 100 Kilo	28	—	—	—
Rübsen	und Kugeln unverändert.	—	—	—	—

Die verschiedenen Zollsysteme.

Da in gegenwärtiger Zeit sowohl von Zöllen und Zollplänen die Rede ist und während der nächsten parlamentarischen Verhandlungen noch mehr die Rede sein wird, so wird es sich empfehlen, die verschiedenen Zollsysteme hier kurz zu erklären.

Die Zollsysteme, welche um ein Land gezogen sind, können mit einem Maße verglichen werden, der den Zweck hat, den Zufluß fremder Natur- oder Industrie-Produkte entweder ganz zu verhindern, oder zu erschweren, oder zur Besteuerung anzuhalten.

Im ersten Falle entstehen die reinen Prohibitivzölle, welche die Einfuhr von Waaren gänzlich verbieten, indem der auf gewisse fremde Waaren gesetzte Zoll so übermäßig hoch ist, daß der Zoll einem Verbote gleichkommt. Man hat diese Zölle fast ausschließlich fallen lassen. Der Schutz Zoll entsteht, wenn die Einfuhr durch Erhebung einer Abgabe bloß erschwert wird, mit dem Zwecke, das einheimische Gewerbe vor der starken ausländischen Konkurrenz zu schützen. Gaben die Zollsysteme bloß den Zweck, den zuströmenden ausländischen Waren eine Besteuerung zur Füllung der Staatskasse aufzulegen, ohne daß dabei an den Schutz bestimmter Gewerbe gegenüber der fremden Konkurrenz gedacht wird, so entsteht der Finanz Zoll. Der Finanz Zoll ist also eine indirekte Steuer. Manche Zölle sind Schutz- und Finanzzölle zugleich.

Werden Erzeugnisse, die im Auslande mit einer Verzehrbsteuer belegt sind, eingeführt, so wird oftmals, je nach Lage der Gesetzgebung, die für sie bereits erlegte Steuer zurückvergütet. Das ist der Rück Zoll. Von Ausgangszöllen wird in der Regel nur der inländische Producent betroffen, da der ausländische Käufer (Großhändler) den Betrag des Zolles sich am Kaufpreis anrechnen läßt. Wie diese, so sind auch die Ausfuhrprämien meistens fallen gelassen. Die Ausfuhrprämien, welche in Frank-

reich noch heute bei einigen Artikeln vorkommen, bestehen darin, daß die Landesregierung den großen inländischen Producenten, falls diese gewisse Erzeugnisse ausführen, eine Belohnung oder Prämie zahlt, die oftmals 5—6 Prozent der ausgeführten Waare beträgt. Dadurch wird diese Waare natürlich im Auslande concurrenzfähiger, weil der Producent in Folge der Unterstützung der Regierung billiger abgeben kann. Die Durchgangszölle pflegen von den Regierungen so niedrig als möglich angesetzt zu werden; denn es ist ein Vortheil für ein Land, wenn es von Handelsstraßen durchschnitten wird.

Differential-Zölle entstehen, wenn ein und dieselbe Waare je nach dem Zollgebiet, aus dem sie kommt, verschiedene Abgaben zu entrichten hat. Die Waare desjenigen Landes, das in Folge hoher industrieller Entwicklung die Waare wohlfeiler produciren kann, als ein anderes Land, wird in diesem Falle mit einem höheren Zolle belegt werden, als die Waare des letzteren; denn jene ist für das einheimische Erzeugniß eine gefährlichere Concurrentin.

In Folge des Abschlusses zahlreicher Handelsverträge sind die meisten Differential-Zölle gefallen. Der Handelsvertrag enthält gewöhnlich einen Artikel, worin jeder der beiden vertragschließenden Theile sich verpflichtet, dem anderen jede Begünstigung und jede Ermäßigung der Eingangs- oder Ausgangsabgaben zu Theil werden zu lassen, welche er etwa einer dritten Macht (der „meistbegünstigten“) zugestehen möchte.

Es kommt auch der Fall vor, daß zwei Staaten einen förmlichen Krieg mit Zöllen führen. Es will nämlich alsdann der eine Staat für sich günstigere Bedingungen in Betreff der Einfuhr seiner Fabrikate und Producte bei dem Nachbarstaate dadurch erzwingen, daß er auf diesen unbesteuerter oder nur gering verzollte Gegenstände, welche das Nachbarland in großer Masse bei ihm einführt, einen hohen Zoll legt. Der Nachbarstaat übt dann gewöhnlich das Recht der Vergeltung. Dadurch entstehen die Kampf- oder Retorsionszölle. Ein solches Verhältniß ist gewöhnlich auf die Dauer nicht durchzuführen.

Je nachdem endlich das Gewicht oder der Werth der Waare als Maßstab der Verzollung benutzt wird, erhält man Gewicht- oder Werthzölle. Wo die Verzollung der Waare bedeutend ins Gewicht fällt, darf für dieselbe ein im Zolltarif bestimmtes Gewichtquantum in Abzug gebracht werden.

Deutschland.

NPC. Berlin, 4. März. Der Reichstag hielt heute seine 14. Sitzung. In derselben wurde nach Erledigung einiger Rechnungsunterlagen über den Gesetzentwurf betr. die Strafgewalt des Reichstages über seine Mitglieder verhandelt. Staatssekretär Dr. Friedberg leitete die Verhandlung ein, indem er zunächst auf die

Beschlässe der gesetzgebenden Körperschaften in den Einzelstaaten, sowie auf die vielen Stimmen in der Presse verwies, die sich sämmtlich gegen die Vorlage ausgesprochen haben. Redner setzt wenig Hoffnung auf ein Zustandekommen des Gesetzes und vermahnt die Regierung dagegen, als ob sie mit der Vorlage in die Selbstständigkeit des Reichstages habe eingreifen wollen. Der Reichstag sei in einem Punkte gar nicht im Stande, Abhilfe auf dem Gebiete der Redefreiheit zu schaffen, nämlich darin, daß nicht nur das geprüchene Wort für den Sprecher unantastbar bleibe, sondern auch darüber hinaus für die Presse, wenn es nur in objektiver Gestalt in dieselbe übergeht. Hier muß die Hälfte des Gesetzes in Anspruch genommen werden. — Abg. Fürst zu Hohenlohe-Langenburg erklärt sich mit großer Entschiedenheit gegen die Vorlage, da der Reichstag in seinem Hause sein eigener Herr sei und bleiben müsse. Er behauptet, daß in dieser Weise von Seiten der Regierung vorgegangen werde und daß man nicht versucht habe, im Einverständnis mit dem Reichstage die Schäden zu beseitigen, die unzweifelhaft vorhanden sind. Die freiservative Partei erkennt die Lücke in der Geschäftsordnung und in der Verfassung an und wird deshalb eine Resolution einbringen, die, ohne die Redefreiheit der Abgeordneten zu beschränken oder zu schädigen, eine Regelung der Angelegenheit anstreben soll. — Abg. Frhr. v. Seere man ist mit dem Vorredner nur in dem einen Punkte einverstanden, daß eine gesetzliche Behandlung der Vorlage der Regierung unzulässig ist. Nachdem die Vorlage in der Presse und in der öffentlichen Meinung eine so scharfe Beurtheilung erfahren, und nachdem sie auch in verschiedenen Landesvertretungen eine absperrende Kritik gefunden, habe ich geglaubt, die Vorlage würde im Schooße des Bundesraths sanft und still begraben werden. Leider habe ich mich in dieser Hoffnung getäuscht. Zwar ist die Vorlage sehr verändert, aber sie ist doch aus dem Bundesrath herausgekommen an uns gelangt, und wir stehen vor inneren, gleichen Fragen, vor welchen damals die einzelnen Häuser der Staaten gestanden haben. Mit Erläuterungen habe ich auch gehört, wie der Staatssekretär Friedberg diese Vorlage zu rechtfertigen versucht hat. Die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes, so harmlos sie zu sein scheinen mögen, so sicher sind sie innerlich doch geeignet, die in unserer Verfassung verbürgten Rechte zu beschränken oder zu vernichten und unser ganzes öffentliches Leben in einer sehr gefährlichen Weise zu schädigen; sowohl die Redefreiheit, als das Recht, die Verhandlungen zu veröffentlichen, die straflose Veröffentlichung, die Unverletzbarkeit der Abgeordneten, dann auch das Recht, daß der Reichstag seine eigenen Angelegenheiten selbst regelt, alles dies wird alterirt, und endlich eine Verletzung der allgemeinen passiven Wahlbarkeit, wenigstens auf eine gewisse Zeit, herbeigeführt. Ich meine, darüber kann kein Zweifel sein, jene Rechte und Freiheiten sind Gemeingut der deutschen Nation, sie sind innerlich nothwendig

irgend einer. Und darum gedente ich ihnen das auch mit Jünem beizubringen. Hört nur, was mir passiert. Es schadet nichts, wenn Ihr's auch schon ziemlich kennt. Die Erzählung wird Euer Blut rascher treiben und Euch mit mir zu Rache anspornen. Ihr wißt Alle, das Wirtshaus zum schwarzen Raben lag früher, schon mitten in der Haide, auf goldenem Boden. Da kam keiner vorbei, nicht zu Wagen, zu Roß oder zu Fuß, oder er hielt doch an. Da ist mancher blanke Thaler zurückgelegt. Aber, du lieber Gott, wie hat sich das geändert! Seit fast zehn Jahren, seit wir der großen Herren Spielball waren, ist die Wirtshaus auf den Hund gekommen, die Steuern und andere Ausgaben haben die blanken Thaler gefressen, und als auch längst kein baar Geld mehr da war, hieß es noch immer: Zahlen! Da gefielte ich mich im vorigen Juli zu Euch und machte mit nach Telgte. Ich muß Euch gestehen, es ist mir herzlich sauer geworden, so sauer, wie noch nie in meinem Leben. Und als kurz nachher mein jüngerer Bruder starb, da padte es mich, und ich hatte nicht eher Ruhe im Hause, als bis das Geld, welches ich in Telgte erhielt, mir aus den Händen war. Ich brachte es dem Pastor, der hat's an die Armen gegeben. Ja in meinem Herzen stand der Entschluß fest: du hälst dich von jetzt ab fern. Gott soll schon helfen, mag's kann gehen, wie's will. — Es sollte aber anders kommen, als ich dachte. Und, daß ich hier in der Mühle bin, beweist Euch, daß mein Sinn sich geändert und das für immer. Der erste Schritt ist ja in allen Dingen so schwer, das zweite Mal geht's leichter, und das dritte Mal wieder und so weiter, bis man endlich gar nicht anders mehr kann. Verlaßt Euch darauf, so wahr ich Krüger heiße und nie mein Wort gebrochen habe, ich werde nicht der Faustkeule von Euch sein.

Wider Trotz lagerte auf des Sprechers Zügen, und ein verzehrendes Feuer brannte in seinen Augen. Im Stübchen war es mausestills, und Alle schauten mit Verwunderung, ja mit einer Art Verehrung auf ihn. Wie der Krüger auch sprechen konnte, wie ein gedrucktes Buch. Das hatte Keiner früher in ihm gesucht. „Also,“ fuhr er fort, „mit Euch für immer! Ich hatte vier Pferde, prächtige Braune, wie sie in eines Herzogs Stall nicht besser und schöner zu finden sind. Da kamen die Preußen und nahmen mir eines, es was im Frühjahr Anno 6. Sie brachten's gegen die Franzmänner, und ich habe nicht darüber geklagt. Sie bezahlten's auch. Dann wurden wir großherzoglich bergisch, und der Murat holte das zweite. Das ging mir hart ab, und bezahlt ist's bis heute noch nicht. Das soll wohl noch kommen. Ich schlug mich mit den beiden andern, die mir blieben, so durch. Vorspann gab's ja schon lange nicht viel mehr; aber ich hatte sie nötig auf dem Acker. Und was geschah im December verfloffenen Jahres, als wir eben die Farbe gewechselt hatten? Da schrieben's mir von Münster aus, ich hätte ein Pferd zu stellen, und kam' ich nicht selbst und bracht's, dann versetzte ich noch obendrein in

Die Haidesente.

Von Dr. A. Tenschhoff.

(Fortsetzung)

4 Die Mühle im Glanegrunde.

Im Montentrable glänzte die einsame Mühle im Glanegrunde. Der weite, gefrorene Mühlentisch schimmerte und glitzerte wie ein Silber; was im Sommer grüne Säpfe und Rohr war, jetzt hellbraun und zusammengekrumpft. Das langsam durch die Schleuse schließende Wasser schillerte wie gebogenes Silber, das frisch aus dem Ofen quillt. Das Rad stand still. Die Balken, worauf es ruhte, zierten lange klare Gesäpfe, und auch die Speichen desselben waren mit einer dicken Eiskruste überzogen. Die Luft war hell und klar! Die Sterne flimmerten funkelnd; ein feiner scharfer Schwind fuhr schneidend durch die dunklen Wipfel der hohen Tannen, daß es schauerlich ätzte und süßte, und freischend drehte sich die rostige Windfahne auf dem von Mehl überpuderten Dache der Mühle.

So schwermüde es aber draußen, so regte war es in dem kleinen wohlbeleuchten Stübchen. Da murrte und sumnte es wie in einem Bienenstocke, und Stimmen wurden laut. Da standen und saßen mehr denn ein Duzend Männer beisammen, so daß es ordentlich eng ward in dem beschränkten Raume. Es waren größtentheils fette, derbe Gestalten mit Gesichtern der verschiedensten Art, voll und bager, roth und gebräunt, aber in allen Augen leuchtete eine gewisse Energie. Sie schienen noch Jemand zu erwarten, und in der That, eben trat er ein. Es war Boggentämper. Seine braunen Wangen zeigten sich heute noch dunkler vom scharfen Froste.

„Guten Abend,“ sagte er und blies in seine erstarrten Hände, „es ist wirklich frisch draußen. Es ist Einem, als wenn die Nase aus dem Gesicht springen wollte.“ „Aber desto besser,“ lachte er, „dann frieren auch den Franzosen die Spürnasen zu. — Und nun, sind sie Alle an Ort und Stelle?“

Er überzählte die Männer.

„Bierzebn,“ sagte er, „Wer fehlt noch?“

„Das ist der Schleutboller Steffen,“ riefen mehrere Stimmen durcheinander.

„Er hat 'ne bide Wade, so did wie'n Ralskopf,“ sagte Einer, „der lange Manns“ genannt, erklärend bei. „Wenn's los ginge, sollten wir ihn nicht vergessen. Er thäte mit.“

„Gut,“ sagte der Boggentämper. „Hö, Matthias, reiche mir mal die Pule. So ein Schluck erquicket Leib und Seele.“

a) Abgekürzter Name für Hermann.

Er stürzte ein volles Glas Schnaps hinunter.

„So jetzt ist der Magen geschmiedet. Es kann losgehen.“

„Besser,“ begann er, „Ihr habt die neuesten Neuigkeiten gehört. Die sind erstaunlich angenehm. Man muß in der That gestehen: Je länger, je besser. Seit dem 10. December vorigen Jahres — heute haben wir schon den 20. Januar — ist unser Land und insbesondere uns ein ungeheures Glück widerfahren. Es hat dem großmächtigen Kaiser Napoleon in seiner Weisheit gefallen, uns mit dem Lichte seiner Gnade zu überschütten. Was ich alle Zeit prophezeit, und das war keine Kunst, ist eingetroffen. Der französische Koloss hat auch uns verschlungen, ohne uns, die wir doch am meisten bei der Sache beteiligt sind, nur mit einem Wörtchen zu befragen. Er sagte: „Ich will's und ihr parirt! Damit Punktum.“ Wir aber sagen: Mit Verlaub, Herr Napoleon, wir haben so einige Privilegien, die wir uns nicht so mir nichts Dir nichts beinehmen lassen, und dazu gehört vor Allem, daß wir leben können und unsere Familien mit. Die Du's aber treibst, ist das rein unmöglich. Und darum thun wir eben, was wir wollen, und wenn Du auch noch so viel von Deinen rothen Hosen schickst, wir haben hier zu Lande die ältesten Bräue.“

„Er hat Recht,“ tönte es im Stübchen. „Der in Frankreich meint, wir wären nur für ihn da. Er könnte uns nur dreißig ausdrücken, wie man einen Schwamm ausdrückt.“ „Die Steuern!“ schrie ein Anderer, und ein Dritter rief: „und den Handel verderben!“

„Wir leiden's nicht,“ schallte es wie aus einem Munde.

Da erhob sich in der Ecke ein Mann von gewaltigem Knochenbaue. Das Gesicht ist finster, die Augen schauen wild daren. Er, ist uns der nicht bekannt? Steht da nicht der Wirth zum schwarzen Raben, oder ist es sein Doppelgänger? Nein, in Wahrheit, es täuscht uns kein Trugbild; es ist Krüger, wie er lebt und leidet.

Er winkt mit der Hand und sucht durch den allgemeinen Witz, was sich Ruhe zu verschaffen.

„Still,“ hieß es, und der Eine stieß den andern an. „Der Krüger will sprechen.“

„Ruhe da,“ dröhnte des Boggentämpers Bass. „Ruhe für Krüger!“ Es trat Stille ein. Boggentämper aber wandte sich wieder an den Müller, mit dem er so eben leise geklatscht hatte.

„Sieh draußen nach,“ sagte er, „ob die Jungen auch gut aufpassen, daß wir nicht unvermuthet Besuch kriegen.“

Der Angeredete schlüpfte hinaus.

„Gnossen,“ begann der Wirth, „Ihr wundert Euch gewiß, daß ich erst einmal mit Euch auszuge, also noch ein rechter Neuling unter Euch bin, mich so zum Sprechen vorzudrängen. Ich glaube jedoch ein größeres Recht dazu zu haben, als mancher unter uns, weil ich eben mehr durch die verfluchten Hände gelitten habe, als

Teile, sie sind innerlich notwendig verbunden mit dem Repräsentativsystem als solchen, sie sind die Grundideen desselben, und deshalb von demselben unzertrennbar; sie können und dürfen von demselben in keiner Weise getrennt werden. Das ganze Volk ist nach unserer Repräsentativverfassung ein einheitlicher Begriff, und jeder einzelne Vertreter vertritt als solcher das ganze Volk. Die Repräsentativversammlung ist als berechtigter freier Faktor der Gesetzgebung neben die Regierung gestellt, sie hat die Handlungen, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, wie sie seitens der Regierung vorgenommen wird, zu prüfen bezw. zu tabeln, anzugreifen, die Regierung auf eine andere Bahn zu führen oder aber die Regierung zu stützen und ihre Maßnahmen zu verteidigen. Soll eine Volksvertretung diese Pflichten erfüllen, so ist dazu unbedingt notwendig das freie Wort, die freie Rede, das Recht öffentlich zu verhandeln und die Verhandlungen in ihrem vollen und ganzen Umfange an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Der Einzelne muß unverkündet sein und muß frei sprechen können. So nur ist es möglich, das notwendige Vertrauen zwischen den Wählern und den Gewählten herzustellen und zu erhalten. In dieser Beziehung habe, so führt Redner aus, die Verfassung bereits innere Schranken aufgerichtet. Glaubt die Regierung sich zu schwach, um ein freies Wort vor dem Volke für gefährlich zu halten, dann muß die Verfassung überhaupt fort. Man kann ja über den Wert einer Verfassung streiten, aber so lange man sie hat, ist es durchaus nicht conservativ, für diese Vorlage zu stimmen. Die richtige Schranke für die Redefreiheit ist das patriotische Gewissen des Einzelnen. Geht ein Einzelner zu weit, so wird dem Rechtsgedächtnis Genüge getan durch den Ordnungsruf oder Wortentziehung. Der Redner schließt damit, daß er hofft, der Reichstag werde seine Selbstständigkeit nicht antauchen lassen und die Vorlage ablehnen. — Abg. v. Hellborn hält die Bedenken des Vorredners für unbegründet. Es handle sich hier nicht um Vergehen in Ausübung des Berufs. Die Geschäftsordnung sei zu schwach, um Ausfressungen mit Nachdruck entgegenzutreten zu können; dem dolosen Mißbrauch des freien Verbalts müsse durch Gesetz entgegengetreten werden. Auch die Öffentlichkeit der Verhandlungen müsse eine Grenze haben; was sich als excess darstellt, müsse der Öffentlichkeit entzogen bleiben.

Abg. Dr. Lasker: Bei allen diesen Verhandlungen muß die Empfindlichkeit fern bleiben. Im Volke hat sich diese Empfindlichkeit schon ausgedrückt. Die Regierung hat plötzlich versucht, ein anderes Recht einzuführen, als es seit einem Menschenalter herrschte. Man fragt sich, was ist denn vorgefallen? In den 12 Jahren, in denen wir hier sind, ist noch nie ein Wort gefallen, was einen Ausschluß aus dem Hause wünschenswert gemacht hätte. Seitdem die Sozialisten an den Verhandlungen teilnehmen, soll nun auf einmal das gemeine Recht Mittel hergeben, um Uebel zu beseitigen, welche auf ganz andere Arten entstanden sind. Vom Bundesrat sind schon auch die schwersten Beschuldigungen ausgesprochen. Warum nun eine Verfassungsänderung? Die Annahme der Vorlage wäre eine Vernichtung der Redefreiheit in ihrem ganzen Umfange. Das deutsche Parlament mache im Auslande den Eindruck einer Senatorenversammlung. Es ist unmöglich, daß Jemand, der etwas im Drange des Gefühls sagt, vorher eine Ueberlegung vorausgehen lassen kann. Bezüglich der Presse ist es übrigens klar, daß wahrheitsgetreue Berichte überhaupt nicht in der Presse gegeben werden können, auf welche Weise die Presse also gequält werden soll, ist nicht abzulehen. Wenn an der Geschäftsordnung Mängel sind, zum Schaden der Macht des Präsidenten, so wollen wir sie ändern, aber nicht die Verfassung. — Reichsminister Fürst Bismarck: Die Regierung wird diese Vorlage trotz der Ablehnung wieder von Neuem einbringen und ich hoffe, daß die Zukunft die Notwendigkeit klarer machen wird. Eine Gleichheit zwischen dem Bundesrat und dem Reichstage existiert gar nicht; der erste besteht gar nicht das Privilegium der Redefreiheit und würde wegen beleidigender Äußerungen vor den Richter geordert werden können. Der Zweck der Vorlage ist der: Wahrung der Würde des Reichstages, Schutz vor Beleidigungen und Abgrenzung agitatorischer Reden zum Zwecke der Veröffentlichung derselben. Gerade der letztere Punkt muß aufrecht erhalten werden. Es ist zu bedauern, daß die Regierung in dieser Beziehung so wenig Bestand findet. Durch den §. 28 des Sozialistengesetzes sollten

barte Strafe. Ich fügte mich in das Unvermeidliche, weil die Befehlenden die Stärkeren waren. Zugleich ward das Verbot gegen den englischen Handel und englische Waaren, wie auch Allen genugsam bekannt, unnatürlich verschärft, so daß die guten Waaren, wo sie ihrer habhaft werden konnten, massenweise verbrannt wurden. Nun war's mit der Wirtschaft vollends ein Ende. Ich knurrte, aber schwieg. In meinem Herzen ging's mir oft wie durcheinander. Und wenn meine Frau, die meine Gedanken nur zu gut erriet, mich nicht mit Bitten und Thränen überstürmt hätte, ich wäre schon damals in Guernsey und getreten.

Doch das Maß des Glüdes und französischen Vossheit war noch nicht voll. Da, — es war am Tage nach heil. Dreikönigen, — kam wieder ein Brief von Münster mit in's Haus. Ich las ihn und vermerkte, es hätte mir Jemand mit der Art einen vor den Kopf verjagt. Denkt Euch, meinen ältesten Jungen, den Nag, meine einzige Stütze, denn der Krüppel von Knecht kann mir nicht viel auf dem Acker helfen, betrafen sie mit ein. Er sollte Soldat werden. Ich ritt selbst am folgenden Tage nach Münster, ich ließ bei allen Offizieren, beim Maire herum und habe gemeint wie ein Weib und sie angelacht bei ihrem eigenen Seelenheile, sie mochten mir das Leid nicht antun und den Jungen in die weite Welt schicken. Die aber hatten kein Herz für die Thränen eines Mannes und Vaters. „Das wäre eine schöne Geschichte“, höhnten sie, „wenn wir Jedem, der da angelacht käme, seinen Sohn ließen. Ihr seid nicht besser, als die andern Canaillen, und Euer Junge gefällt uns. Nach Spanien soll er, dann sieht er was von der Welt.“ So sprachen sie, und Nag wurde Lancier.

Das war ein Gemüth und Gegeine daheim, als ich die schlechte Vorlesung brachte, und mein Weib wollte mir fast vergehen. Ich aber konnte keine Thräne mehr weinen und habe kein Wort mehr drüber verloren, wenn es hier im Herzen auch gährend kochte. Kalten Blickes sah ich ihn scheiden, mein halbes Herz. Geküßt ging er. Ich sehe ihn wohl nie wieder. Und heute bin ich hier. Nun darauf und daran! Keine Schonung mehr. Die kennen sie auch nicht!

„Ja, das ist wahr,“ tönte es aus einem Dugend Kehlen. „Eine himmelschreiende Ungerechtigkeit!“

(Fortf. folgt.)

ja vor Allem die Führer mit der Presse außer Verbindung gesetzt werden. Dieser Zweck ist nur in Berlin erreicht, während doch überall, wo die Sozialdemokratie die Mehrheit bildet, diese Trennung vorgenommen werden sollte. Das Sozialistengesetz reicht zur Unterdrückung der Agitation nicht aus. Es fragt sich, ob die augenblickliche Ruhe im sozialistischen Lager eine wirkliche Ruhe ist. Die Regierung handelte, indem sie die Vorlage einbrachte, nur nach ihrer gebieterischen Pflicht. — Die Sitzung wird auf Mittwoch 1 Uhr vertagt.

Berlin, 4. März. In ihrer gestrigen Sitzung beriet die Fraktion des Centrums über den vom Abg. Reichensperger (Olpe) eingebrachten Antrag gegen die Bucherfreiheit. Der Hauptentwurf enthält ein vollständiges Gesetz gegen den Bucher; ein eventueller Antrag, der für den Fall der Ablehnung des Gesetzentwurfs vorgelegt werden soll, schlägt einen Strafrechtsparagrafen gegen den Bucher und einen Zusatz zu dem im Jahre 1867 erlassenen Gesetze betreffend die vertragsmäßigen Zinsen vor, wonach ein Maximum für die Zwangsvollstreckung festgesetzt werden soll. Der Hauptentwurf fixirt u. A. einen gesetzlichen Zinsfuß, beschränkt die vertragsmäßige Vereinbarung höherer Zinsen auf Handelsgeschäfte, nimmt die Darlehensgeschäfte des Staates aus, und enthält, abgesehen von den Strafbestimmungen, Vorschläge, welche sich auf die Beschränkung der allgemeinen Wechselbarkeit beziehen. Diese Anträge werden seitens des Centrums unverzüglich eingebracht werden.

Die Fraktion der Fortschrittspartei wird, der „Volks-Ztg.“ zufolge, bereits in diesen Tagen ihre Interpellation wegen der Getreide- und Viehzölle im Reichstage einbringen. In ihrer letzten Sitzung hat sich die Fraktion einstimmig gegen das intendierte Tabaksteuergesetz, sowie gegen eine Erhebung eines Zolles auf Petroleum ausgesprochen. Die Fortschrittspartei ist geneigt, den jetzigen Steuerfuß auf Tabak um ein Maßiges zu erhöhen, jedoch müßte die Vorbedingung hierfür der Plan einer Steuerreform sein und in Verbindung damit andere Steuern ermäßigt oder, wie z. B. die Salzsteuer, abgeschafft werden. Die Fortschrittspartei würde für Schaffung von dem Reiche zustehenden Mehreinnahmen einer Reform der Zuckers- und Branntweinsteuer das Wort reden.

Der Evangelische Oberkirchenrath hat gestattet, daß die Gemeinde zu St. Jacobi eine dritte Pfarrerrwahl vornehme. Die Wahl ist bis zum 20. April zu vollziehen, aber es wird zugleich bemerkt, wenn die Kirchenrepräsentanten jetzt keine geeignete Persönlichkeit wählen, so werde die Behörde einen Pfarrer ernennen. Die beiden ersten Wahlen waren bekanntlich deshalb für ungültig erklärt, weil ganz liberale, ungläubige Prediger gewählt waren.

Nachdem fast sämtliche ärztliche Vereine in Preußen und Deutschland sich gegen die Zulassung der Realchulabiturienten zum Studium der Medicin ausgesprochen, gilt es für wahrscheinlich, daß der Cultusminister Dr. Falk der Reichsregierung diese Zulassung nicht empfehlen wird.

Daß die Pensionen im deutschen Reiche, wenigstens soweit sie die Offiziere unserer Armee betreffen, nicht ganz unbeträchtlich sind, erleben wir aus folgender Tabelle, welche dem Reichshaushaltsetat beigelegt ist:

23 Generale der Infanterie und Cavallerie		
folche von		8100 — 16 560 M.
123 Generalleutenants folche von	5250	— 11 340 "
186 Generalmajors	3480	— 10 080 "
372 Obersten	1200	— 7 650 "
399 Oberstleutenants	1125	— 6 480 "
1033 Majors	675	— 4 500 "
754 Hauptleute u. Rittmeister folche von	288	— 3 420 "
65 Generale u. Oberstabsärzte	337 1/2	— 4 500 "
472 Premier und Secondelieutenants		

folche von	288	— 1 620 "
187 Stabs- u. Assistenzärzte	360	— 3 450 "
1 Feldjäger		360 "

Ein anderes Bild erhält man, wenn man diese Tabelle die der Invalidenpensionen für die unteren Militärpersonen gegenüberstellt. Während die Pensionen für die 3615 Offiziere überhaupt 9 151 197 M. betragen, erreichen dieselben für 20 710 Mannschaften (Feldwebel, Unteroffiziere, Gemeinen) nur den Betrag von 3 363 400 M. Diese Pensionen werden gezahlt an:

2305 Feldwebel, Oberfeuerwerker u. in Höhe von 108 bis 1116 M.	
4881 Sergeanten und Unteroffiziere in Höhe von 72 bis 969 M.	
13 524 Gefreite, Gemeine und Spielleute in Höhe von 36 bis 792 M.	

Aus Obersachsen, 3. März, schreibt die „Germ.“: Als Illustration zu der bekannten Oppeller Verfügung kann die stillprobende eines „liberalen“ Lehrers dienen, welche in der „rechten“, „liberalen Reifer Zeitung“ (früher „Sonntagsblatt“) nicht zu verwechseln mit der trefflichen katholischen „Reifer Zeitung“, stand. Unter der Ueberschrift „Schuldenstudie von R.“ werden 22 Punkte angeführt, welche das Schuldenmachen rechtfertigen sollen. Wir heben folgende hervor:

8. Weil behufs Besuch der Specialconferenzen keine Reisekosten gezahlt werden. 10. Weil die Adjunkten jährlich zu gewissen Lustreisen gezwungen werden (oft 3 Meilen weit), nur aus dem einfachen Grunde, um eine Unterschrift leisten zu können. 11. Weil die meisten Adjunkten gewöhnlich mehrere Jahre hinter einander Prüfungsdienste antreten müssen. 12. Weil die Adjunkten eine Unmasse Papier verschreiben müssen, bei der Anfertigung der sog. periodischen Arbeiten. 13. Weil die Adjunkten einen Theil ihres Gehaltes für Unterhaltung der Kreis-Lehrerbibliothek ausgeben müssen. 16. Weil in manchen Dörfern jede Privatstunde täglich nur einen alten Pfennig einbringt. 17. Weil in Folge des unter 16 genannten Grundes ein ehrlicher Adjutant dem lieben Gott nicht die Zeit durch eine Nebenbeschäftigung stiehlt, die ebensoviele einbringt, als Fliegen fangen. 19. Weil es unter Umständen denn doch gewiß manchmal die Verhältnisse erheischen, daß der Adjutant 1,00 Mark oder mehr dem öffentlichen Leben opfern muß. 21. Weil nicht alle Adjunkten einen reichen Pfarrer als todtten Onkel u. beerben können. 22. Weil nicht alle Adjunkten nach dem russisch-türkischen Kriegsschauplatz gereist sind, um als Leiche von Kosak oder Muselman unter dem donnernden Geschützfeuer von Plevna in das Jenseits einzuziehen und auf diese Weise einem ehrenvollen Tode den Vorzug geben vor einem elenden Da-

sein. NB. Vorstehende Zeilen sind für jene Leute geschrieben, welche über jüngere Lehrer und Lehrverhältnisse ratiociniren; davon aber gerade so viel Verstandniß besitzen, wie die Kuh vom Gemüthsbau.

Die „Germ.“ bemerkt dazu: Vielleicht nimmt der Cultusminister Notiz von der „Studie“ eines seiner Schöplinge, deren Protection im Land freilich Kopfschütteln erregt. Noch mehr Erstaunen ruft die Meldung der protestantenvereiniglichen „Schlef. Kirchenztg.“ hervor, daß eine zweite Verfügung der Oppeller Regierung an die Schulininspectoren angeordnet habe, den bekannten Erlass, wenn noch thunlich, geheim zu halten und den Lesern nicht erst vorzulegen. Bestätigt sich diese Nachricht, so kann man der Oppeller Regierung zur Stärkung ihrer Autorität gratuliren. Für die Wichtigkeit der Meldung spricht auch die Mittheilung, daß eine Anzahl von Schulininspectoren die Verfügung nicht publicirt hat.

Emß, 3. März. Wie man von hier dem „Raff. Boten“ schreibt, mißbrauchten am Samstag drei Frauen die Maskenfesteit dadurch, daß sie sich als barmherzige Schwestern verkleideten. Ein Vätergeheile producirt sich bei dem Maskenzuge durch die Stadt als Capuzinermönch. Hochseine Bildung? Ob das culturförderliche Gebahren in Emß nicht manchen Badegast fern halten wird?

Dresden, 2. März. Bei der im 10. sächsischen Reichstagswahlkreise (Döbeln u.) stattgehabten Reichstagswahl erhielt, laut amtlicher Zusammenstellung: der Conservative Gsh. Rath v. König 6623 und der Socialdemocrat Burthardt 4322 Stimmen. Herr v. König ist Compromißcandidat der vereinigten antisocialdemokratischen, oder wie „Volks-telegraph“: „der Ordnungspartei.“ Früher war die Wahlkreis fortgeschritten und wurde durch den Abgeordneten Schaffrath vertreten. Diesmal haben die Fortschrittler ohne Schwereitreich den Kreis aufgegeben und gar keinen Candidaten aufgestellt. Die bedeutende Stimmenzahl, welche der socialdemokratische Candidat aufzuweisen hat, liefert, wie die „Germ.“ hervorhebt, zu der Wirklichkeit des nun beinahe fünf Monate bestehenden Sozialistengesetzes abermals eine große Illustration. Namentlich wenn man noch erwägt, daß bei der letzten Reichstagswahl der socialdemokratische Candidat nur 5540 Stimmen erhielt. Der Fortschritt hat jetzt nur noch zwei sächsische Mandate im Besitz und dürfte bei einer etwaigen Neuwahl auch um diesen Rest seiner ehemaligen Herrlichkeit kommen.

Österreich.

Wien, 4. März. Ein Rundschreiben des Ministeriums geht einen offiziellen Empfang aus Anlaß der silbernen Hochzeit des Kaiserpaars nur den Landes-Vertretungen und den Landes-Hauptstädten zu. Die Verwaltung Bosniens wurde dem Reichs-Finanzminister unterstellt.

Leipzig, 3. März. Der deutsche Kaiser hat folgendes Telegramm an den Fürsten Glatz geschickt: Bei den geschichtlichen Erinnerungen, die mir Leipzig so werth machen, bei dem jahrelangen Gebrauche seiner Heilquellen, dem ich noch im vorigen Sommer fortwährende Genesung verdankte, erregte die Nachricht ihrer Verheilung meine lebhafteste Theilnahme. Um so froher begrüße ich die so eben erhaltene Nachricht der Wiedereröffnung dieser Quelle, wozu ich Ihnen, sowie der Stadt Leipzig meinen wahrhaften Glückwunsch ausspreche, den ich Sie ersuche der Stadt mitzutheilen, und in Dankbarkeit den Wunsch setzen, daß die Stadt Leipzig durch ein Telegramm seines Oberbürgermeisters der Stadt Leipzig seinen herzlichsten Antheil an dem glücklichen Ereignis ausdrücken lassen. Auch der Großherzog von Baden beglückwünscht telegraphisch die Stadt in seinem und der Frau Großherzogin Namen. Die Stadtverordnetenversammlung nahm diese Kundgebungen der Theilnahme mit großer Begeisterung auf.

Belgien.

Brüssel, 4. März. Der Cassationshof verwarf die Nichtigkeitserklärung des Tint's und Fortlamps, von denen am 3. Dec. 1878 ersterer zu 15 Jahren Zuchthaus, letzterer zu einem Jahr Gefängniß durch das Schwurgericht von Brabant verurtheilt worden war.

Frankreich.

Paris, 4. März. Die französische Republik macht ganz bedeutende Wandlungen durch und liegt mit bedenklicher Schnelligkeit immer weiter auf der schiefen Ebene des Kapitalismus. Kaum ist seit ungefähr einem Monate ein neues Ministerium unter dem Präsidenten Grövy ins Leben getreten, so müssen wir heute schon den Sturz eines dieser Minister Marcere (allerdings eines großen „Culturpauers“) beklagen. Er war in der Amnestiefrage zu „reaktionär“ und erlud betriebs der Postzeitfrage in den Kammern eine Behandlung, welche ihn bewog, sein Entlassungsgesuch einzureichen. Dasselbe ist, wie wir gestern unter „Leite Post“ meldeten, schon angenommen, und an seiner Stelle der bisherige Handelsminister Lepère zum Minister des Innern ernannt worden. Vielleicht werden noch andere Minister Marcere folgen müssen; man erwartet dies besonders vom Finanzminister Leon Say, der nach einer Nachricht vom 3. dss. wegen der auf ihn gerichteten heftigen Angriffe schon sein Demissionsgesuch eingereicht haben soll. Die Radikalen gehen mit ihren Forderungen sehr weit; sie verlangen energisch die Anklage des Cabinets vom 16. Mai. Der Präsident Grövy und der Cabinetchef Waddington haben sich bereits entschieden gegen diese Forderung erklärt, und man darf auf die nächste Zukunft Frankreichs mit Recht gespannt sein.

Italien.

Rom, 4. März. Die Anrede des hl. Vaters an die Vertreter der katholischen Presse, in welcher er bekanntlich die weltliche Macht des apost. Stuhles so sehr betont, hat die italienische Regierung sehr unangenehm berührt. Der Justizminister hat in Folge dessen ein Circular an die General-Procuratoren erlassen, in welchem er ihnen einschärft, der Veröffentlichung der päpstlichen Documente keinerlei Hindernisse zu bereiten, indeß mit größter Strenge und unverzüglich gegen alle Zeitungen und Priester vorzugehen, welche sich unterstehen sollten,

an die Ver-
er bekanntlich
betont, hat die
Der Justiz-
General-Pro-
der Veröffent-
ernisse zu be-
lich gegen alle
erstehen sollten,

Glacabac, 3. März. Ein Schwindel, wie er bereits vor
singen Jahren in Scene gesetzt wurde, scheint sich zu wiederhol-
en. Vor einigen Tagen erhielt nach der Neuen Ztg. ein hie-
riger Hotelbesitzer einen Brief aus Spanien, der die Unterschrift
eines Majors der Carlisten trug. Derselbe erzählt darin, daß
er, nach seiner Heimath zurückgekehrt, verhaftet worden sei und
noch immer in Gefangenschaft befinde. Seine Erpännisse,
1000 000 Pies. in französischen Bankbilletts, hätte er glücklicher-
weise in seinem Koffer, den der Gefangenwärter in seinem Besitz
habe, gerettet. Er frage nun freundlich an, ob der Wirth seinen
Koffer bis zu seiner Freilassung aufbewahren wolle.

Wie der „Opfstädter Patriot“ meldet, ereignete sich jüngst dem Dorfe Schmerlede bei Gorn folgendes Curiosum. Zu Folge des Brandes in der Siechpfaffen Brennerlei dortselbst wurde die Destillirblase so stark bejähigt, daß die Maiste in dieselben unter Aufstich der Steuerbehörde in den Schlemmebecken abgelassen werden mußte. Tags darauf wurde diese Masse in Ochsen und Kühen als Futter gegeben, amunde jedoch denken nicht. Als es aber mit mehr Wasser verjühnt wurde.

Berlin, 5. März. Weizen per April-Mai M. 176.— bz., Mai-Juni 179.— bz., Juni-Juli 182,50 bz., Herbst 187,50 bz., Roggen April-Mai M. 122,50 bz., Mai-Juni 122,50 bz., Juni-Juli 124.— bz., Herbst 127,50 bz. Hafer per April-Mai M. 115,—0 bz., Juni-Juni 117,50 bz., Juni-Juli 120.— bz., Herbst 121.— bz. 1868 loco M. 59.— bz., April-Mai 58,60 bz., Mai-Juni 59.— bz., loco 40,80 bz.

